Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeig. 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 33 — Lemberg, am 18. Ernting (August) 1929 — 8. (22) Jahr

Was die Woche Neues brachte

Die Haager Konferenz. — „Graf Zeppelin" nach Deutschland zurückgekehrt. — Verheerendes Unwetter in Ostgalizien. — Rücktritt des polnischen Ministerpräsidenten? — Ford baut in Polen. — „Wilna stirbt!"

Lemberg, den 11. August 1929.

Am Ende der ersten Woche der Haager Beratungen kann zusammenfassend folgende Feststellung der Lage gegeben werden:

Die Arbeiten der Haager Konferenz haben sich ausschließlich in dem politischen und wirtschaftlichen Ausschuß, die beide am ersten Konferenztage gebildet wurden, abgespielt. In den Beratungen des juristischen Ausschusses hob der englische Außenminister Henderson hervor, daß die politische Welt das Ergebnis der Haager Konferenz mit den Ergebnissen der politischen Konferenz im Haag beurteile. Der politische Ausschuß wird nunmehr die Richtlinien für den bereits eingesetzten Unterausschuß zur Festsetzung der Modalitäten der Rheinlandräumung festlegen. Auf deutscher Seite vertritt man den Standpunkt, daß die Räumung heute an sich keine Frage mehr bilde, sondern lediglich die Ausführung der Räumung noch zur Aussprache stehe.

Die gleiche Auffassung wird auf englischer Seite vertreten. Wie von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, hat der englische Außenminister Henderson erklärt, die Vorbereitungen zur Räumung des Rheinlandes würden von England im Laufe der Eröffnung der Völkerbundsversammlung Anfang September beginnen.

Die Verhandlungen im politischen Ausschuß über die Räumung des Rheinlandes werden bis auf den Anfang September als Endtermin der Räumung zu beschränken sein. Diese Daten stehen aber noch nicht fest. Der Widerstand auf französischer und belgischer Seite gegen die Behandlung der Frage wird zum Teil damit begründet, daß parlamentarische Verhandlungen über die Räumung erst Ende Oktober beginnen können. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß der Transport der 50 000 Mann Besatzung kaum irgendwelche ernste Vorbereitungen notwendig macht und wohl auch für den frazösischen Generalstab, kaum eine schwer zu bewältigende Aufgabe darstellen dürfte. Man erwartet hier nunmehr, daß in der nächsten Woche über die Frage eine gewisse Klarheit geschaffen sein wird.

Auf französischer Seite wird nach wie vor die endgültige Rheinlandräumung mit dem erfolgreichen Abschluß der Konferenz im Zusammenhang gebracht, eine Auffassung, die von deutscher Seite und auch von englischer Seite mit aller Entschiedenheit abgelehnt wird. Sollte die Konferenz, was durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt, zum Teil scheitern, so wird auf deutscher Seite jedenfalls eine Fortsetzung der Räumungsverhandlungen als selbstverständlich gefordert werden. Das gegenwärtige englische Kabinett hat sich vom ersten Tage an auf den Standpunkt der Notwendigkeit einer vollständigen Räumung des Rheinlandes in allernächster Zeit gestellt. Der gleiche Standpunkt wird unverhohlen von der englischen Abordnung auch im Haag vertreten.

* * *

Das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin", über dessen glückliche Amerikafahrt wir in unserer letzten Nummer berichtet haben, hat nun seine Rückreise nach Europa angetreten. In einer Rekordfahrt von 55 Stunden 23 Minuten ist das Luftschiff von Neuyork aus in Friedrichshafen gelandet, von wo aus es den Rundflug um die ganze Welt unternehmen wird.

* * *

Am letzten Mittwoch nachmittag hat in Ostgalizien ein verheerendes Unwetter gewütet, dadurch Hochwasser, Sturmschäden und Blitzschläge Millionenwerte zerstörte. Ein Gewitter von selten beobachteter Heftigkeit ließ in vielen Dörfern Häuser und Höfe in Flammen aufgehen. Im ganzen wurden 15 Menschen tödlich vom Blitz getroffen und viele verletzt. Die Flüsse sind um nahezu vier Meter gestiegen und haben mehrere Städte und Ortschaften unter Wasser gesetzt, wobei viel Vieh umgekommen ist. In einigen Straßen Stanislaus erreichte die Ueberschwemmung eine Höhe von fast einem Meter. Der Orkan war so heftig, daß er strichweise alle Bäume niedergemäht hat. Ebenso wurde die Ernte durch Wolkenbrüche fast völlig vernichtet.

* * *

In Warschauer politischen Kreisen werden wiederholt Gerüchte laut, daß Ministerpräsident Switalski nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren werde. Als eventuelle Nachfolger werden der General Sosnkowski und der Finanzminister Matuszewski genannt. Die letztere Kandidatur hat viel Wahrscheinlichkeit

In politischen Linkskreisen wird die Kandidatur des Grafen Bninski genannt, der als ehemalige Wojewode von Posen seitens der Rechtskreise aufgestellt wurde.

* * *

Wie der in Warschau eingetroffene Generaldirektor der Ford-Werke in Detroit einem Pressevertreter gegenüber erklärte, ist die Frage des Baues einer Automobilfabrik in Polen endgültig geklärt. Die vorbereitenden Bauarbeiten sollen bereits in nächster Zeit in Angriff genommen werden. Die Fabrik werde 600 bis 700 Arbeiter beschäftigen und zunächst etwa 50 Wagen täglich fertigstellen. Ford könne erst im nächsten Jahre persönlich nach Polen kommen, da er zur Zeit mit dem Bau eines neuen Wagens beschäftigt sei.

* * *

Unter der Ueberschrift „Wilna stirbt" ist in dem angesehenen Wilnaer konservativen Blatt „Slowo" ein Artikel erschienen, in dem der wirtschaftliche Zusammenbruch der Stadt in den grellsten Farben geschildert wird. Der Verfasser führt darin u. a. aus, den zuständigen Stellen in Warschau klarzumachen, daß Wilna sterben müsse. Das habe jedoch nichts geholfen. Schließlich sei man gezwungen gewesen, Lärm zu schlagen und so laut wie möglich zu schreien. Wilna verkörpere den Gedanken des großpolnischen Staates. Wenn der Staat nicht rechtzeitig zur Hilfe komme und Wilna sich selbst überlassen bleibe, müsse es zugrunde gehen.

Aus Stadt und Land

Sendet Lichtbilder ein!

Ein gutes Abbild des Lebens unseres Volkssplitters hierzulande können richtig zusammengestellte Lichtbilder (Photographien) geben. Bei vielen Gelegenheiten wird photographiert, sei es bei Festlichkeiten irgendwelcher Art, sei es bei Fertigstellung eines Gemeinde- oder Schulhauses oder auch beim Besuch lieber Freunde. Alle Bilder, die unsere Volksgenossen, bei der Arbeit und beim Feiern, ihre Gemeinde- und Privathäuser von innen und außen zeigen, sind Zeugnisse von unserem Leben und Treiben. Es geht nun darum, eine möglichst reichhaltige Sammlung aus allen Gegenden unseres Landes zu erhalten, die ein getreues Abbild von Allem gibt, was uns angeht. Besonders gut geratene Bilder können möglicherweise als Postkarten gedruckt oder bei Filmstreifen verwendet werden. Wir bitten daher um recht zahlreiche Einsendung von Lichtbildern aller Art. Seltene Bilder können wieder zurückgesandt werden, doch ist es selbstverständlich angezeigt, wenn die Bilder nach Möglichkeit ganz überlassen werden können. Alle Einsendungen sind in gutverschlossenen Umschlägen zu richten an die **Schriftleitung des „Ostdeutschen Volksblattes" Lemberg,** Zielona 11.

Die Notwendigkeit einer landwirtschaftlichen Schule.

Auf unsere Aufforderung zur weiteren Stellungnahme betreffs einer landwirtschaftlichen Organisation schreibt uns Herr K. Schärer folgendes: Besonders notwendig ist uns eine landwirtschaftliche Fachschule. Hier sollte es gar keine Meinungsverschiedenheit geben. Wenn man im Lande ein wenig Umschau hält, so wird man bald merken, daß der Unterschied zwischen den deutschen und den anderen Wirtschaftsmethoden fast gänzlich verschwunden ist. Das polnische und sogar das ruthenische Genossenschaftswesen ist besser entwickelt und besser ausgebaut als unser deutsches. In den meisten polnischen und ruthenischen Dörfern findet man eine „Czytelnia", in jeder größeren Ortschaft eine Molkerei, eine Skladnica kolek rolniczych usw. Es gibt Fachzeitschriften, sogar eine Imkerzeitung. Davon kann sich jeder überzeugen. Das kommt daher, daß es im Lande viele landwirtschaftliche Schulen gibt, die vom Staat oder Gemeinde erhalten oder mindestens unterstützt werden. Die Genossenschaften haben Wanderlehrer angestellt, die von Dorf zu Dorf ziehen und Vorträge über Landwirtschaft, Vieh- und Bienenzucht, über Obst-, Gemüsebau, Wiesenpflege usw. halten. Ich habe schon viele solche Vorträge in polnischer Sprache gehört. —

Hier muß bei uns Wandel geschaffen werden und zwar bald. Jeder Tag der nutzlos vergeht, bedeutet einen Schaden für unsere Landwirtschaft und für unser Volk. Gewiß haben unsere Kolonien nach dem Kriege eine ungeheure Aufbauarbeit leisten müssen. Man denke nur an unsere Kirchen und Schulen usw. — Aber angesichts dieser Notwendigkeit und Dringlichkeit, die die Frage der landwirtschaftlichen Fachschule für uns bedeutet, müssen alle Bedenken beiseite gestellt werden. Leicht ist diese Frage nicht zu lösen, aber aber auch nicht so schwierig wie es sich mancher von uns vorstellt. Und zwar soll hier als Vorbild die Volkshochschule in Dornfeld dienen. Wer von uns wußte etwas von einer Volkshochschule? Und dennoch!! — Seit Jahren sind immer genug Teilnehmer an den Volkshochschulkursen, und diese Teilnehmer sind fast durchwegs Söhne von Landwirten. Ich sehe nicht ein weshalb die landwirtschaftliche Fachschule nicht ebensoviel Teilnehmer haben soll und noch dazu, wenn die Schule in den Wintermonaten ihre Kurse abhält. Die Gründung und Erhaltung einer landwirtschaftlichen Fachschule liegt ganz gewiß im Bereich der Möglichkeit. Bloß der Anfang muß gemacht worden.

„Saure Wochen, frohe Feste!"

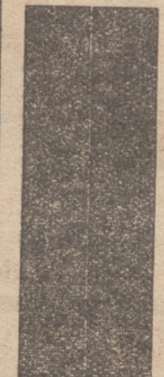
Kein Dichterwort kennzeichnet in solcher Kürze treffender die Arbeit des Landmannes zur Erntezeit. Besonders der frei schaffende Bauer kann heute mit größerem Rechte als je sein Dasein als das mühevollste bezeichnen. Zwar ist es gesünder als das Los des Bergmannes, der „drunten im tiefen Schacht bei der Nacht" mit der Spitzhacke sein tägliches Brot erkämpft. Aber die Verkürzung des Arbeitstages, wie sie in der Neuzeit allen Schichten des Arbeiterstandes, selbst dem der Landarbeiter, zuteil geworden ist, hat keine Gültigkeit für den Bauern. Denn die Mutter Erde kümmert sich keinen Deut um die papiernen Menschengesetze. Das Tagewerk des Bauern beginnt — besonders zur Erntezeit —, noch bevor sich die Sonne ganz aus ihrem Wolkenbett erhoben hat, und es erreicht erst dann sein Ende, wenn die hereinbrechende Nacht jegliche Arbeit auf dem Felde unmöglich macht. Und wie karg ist doch in Wahrheit der Lohn, den Mutter Erde ihrem treuesten Sohne zahlt! Denn unermüdlich schafft neben dem Bauern seine Lebensgefährtin, und selbst die Kinder müssen in der Erntezeit mit heran.

Aber gerade das saure Tagewerk des Landmannes — mag er nun Sichel und Sense in der braunen Faust schwingen oder hinter der neuzeitlichen Erntemaschine seiner Arbeit nachgehen, mag auch die liebe Sonne aus der gesenkten Stirne viele Schweißtropfen pressen — ist von innerer oder lauter Fröhlichkeit erfüllt. Das Volkslied, dieser getreueste Spiegel der Volksseele, weiß vom immer munteren Völklein der Schnitter zu berichten. Und wenn wehmütige Weisen erklingen, wie die vom „Sichelein", das durch das Korn rauscht, dann bedeutet dies ein besonders deutliches Zeichen für die fröhliche Gemütsverfassung der Sänger. Neidvoll sieht der unstet Schweifende „die Traubenlese, den Erntekranz, den er wandernd von ferne schauen" muß.

Wenn dann der Wettergott gnädig gewesen, der letzte Erntewagen hochbeladen hereinschwankt, die gebeugten Rücken der Aehrenleserinnen auf den Feldern Kehraus halten und „der Winzer Schutzherr Kilian uns etwas Feines beschert" hat, dann kann der Landmann, der ja wie wenige andere Stände den unberechenbaren Naturgewalten preisgegeben ist, endlich von ganzem Herzen aufatmen. Dann spielt der Brummbaß zum guten alten Walzer auf. Die schwielige Arbeitshand weiß heute gar sanft zuzufassen. In vollen Krügen schäumt der würzige, braune Gerstensaft, das Erntebier.

Mannigfaltig sind die Lustbarkeiten, die sich an alte — zum Teil noch aus der Heidenzeit stammende — Bräuche anschließen. Oft ändert sich die Form, zuweilen geraten auch Sinn und Bedeutung in Vergessenheit. Aber sie offenbaren sich dem, der in verständnisvollem Eifer ihnen nachspürt. Und sie sind der Mühe des Forschens wert, denn eins ist ihnen allen gemeinsam: die Liebe zur Scholle.

Warum zahlen Sie nicht die Bezugsgebühr ein?



So fragten wir vor einiger Zeit, da sich die Außenstände erschreckend häuften. Nur **wenige** haben sich diese Mahnung zu Herzen genommen.

Die Zwangslage, in der wir uns befinden, veranlaßt uns, **mit aller Energie gegen säumige Zahler vorzugehen.**

Als ersten Schritt dazu haben wir denjenigen Beziehern die weitere Zusendung des Blattes eingestellt, die ihre Bezugsgebühr ein Jahr lang nicht bezahlt haben.

Niemand kann von uns verlangen, ihm das Blatt umsonst zu liefern. Gegen hartnäckige Schuldner gehen wir gerichtlich vor.

Alle verständigen Volksgenossen werden unser Vorgehen billigen.

Lemberg, im August 1929.

Schriftleitung und Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes" Lemberg

---

Lemberg. (Evangelisches Schulwesen.) Ueber die Lage unseres evang. Schulwesens im Schuljahr 1928/29 unterrichten der 4. Jahresbericht über das 11. Schuljahr des Privaten Gymnasiums für Knaben und Mädchen mit deutscher Unterrichtssprache sowie der Bericht über das 122. Schuljahr der evang. Schule in Lemberg. Beide Berichte atmen eine ruhige Zuversicht, die es sich zutraut, auch weiterhin treu und unbeirrt Erziehungsarbeit an den Kindern der Deutschen Kleinpolens zu leisten. Im Jahresbericht des Gymnasiums gibt Herr Dir. Dr.

Ludwig Schneider zunächst einen kurzen Abriß: „Aus der Geschichte der Anstalt". In den 10 Jahren seines Bestehens hat das evang. Gymnasium eine Reihe von Schicksalsschlägen über sich ergehen lassen müssen, die heute noch nicht völlig überwunden sind. Es geht aufwärts, diese frohe Hoffnung beseelt wohl alle, die am Geschick der Anstalt Anteil nehmen. Erfreulich ist der Ausklang des Berichtes, in dem das Urteil des Schulvisitators wiedergegeben ist. Es ist daraus zu ersehen, daß die Anstalt durchaus die Anerkennung als ausgezeichnete Lehranstalt verdient. Eine Mahnung an alle deutschen Eltern, ihre Kinder dieser Anstalt anzuvertrauen, in der sie ihre deutsche Muttersprache gut lernen, die sie später immer verwenden können. Ein weiterer Artikel behandelt die Eigenarten der Weinberger Mundart, die Herr Dr. Schneider wohl hier zum ersten Male festgehalten hat. Seine Aufforderung an die studierende Jugend, die verschiedenen Mundartfärbungen unserer Kolonien wissenschaftlich zu erfassen, können wir nur unterstreichen. Der Lehrkörper der Anstalt zählt heute noch eine Reihe von polnischen, ukrainischen und jüdischen Lehrkräften, doch steht zu erwarten, daß der Stamm allmählich aus Professoren deutscher Nationalität sich zusammensetzen wird. Es folgen dann eine Reihe von Zusammenstellungen über den „Verlauf des Schuljahres", „Lehrmittel", „Themen der schriftlichen Arbeiten der Oberklassen", „Schulbücher", „Schülerstatastik", „Abiturienten", „Aufstiegsnachweis", „Klassifikationsstatistik" und „Schülersammlung". Der Bericht der evang. Volksschule enthält nach den Bildern des Schulgebäudes und des Lehrkörpers einen Auszug aus der Schulchronik des vergangenen Schuljahres, das eine Reihe von gelungenen Veranstaltungen gebracht hatte. Alle staatlichen Festtage wurden durch entsprechende Feiern gewürdigt. Die Feier des 150jährigen Bestandes der Gemeinde wurde durch eine Aussprache den Schülern nahe gebracht. Dem treuen, langjährigen Mitarbeiter Herrn Lehrer Karl Kühner ist ein warmempfundenes Gedenkblatt gewidmet worden. Der Gesundheitszustand der Schüler war im allgemeinen gut, doch hatten Grippe und Masern einige empfindliche Störungen hervorgerufen. Infolge des kalten Winters mußten Kälteferien eingelegt werden. Ein Vortrag von Herrn Dir. Kintzi über Schlafbedarf und Schlafmenge ist im Wortlaut wiedergegeben. Der große Wert eines geregelten Schlafes ist darin ausführlich erörtert. Dann folgt eine Schilderung der sehr gelungenen Weihnachtsaufführung und der Julfeiern, ein Bericht über die Schülerbücherei, über die abgehaltenen Konferenzen, sowie eine Zusammenstellung der Spenden für die Schule. Eine Aufstellung der Mitglieder des Lehrkörpers und des Presbyteriums ist angeführt. Sehr anregend ist der Abschnitt „Lehrausgänge im Dienste des Unterrichts". Es wird darin über die neuen Wege zur Erarbeitung des Lehrstoffes durch die Schüler ein schöner Einblick geboten. Nach einem Schülerausweis über Bekenntnis, Alter und Geburtsort und einem Schulbücherverzeichnis folgt das sehr wichtige „Verzeichnis der Lehrkräfte", die in der Zeit vom Jahre 1808—1924 an der ev. Schule wirkten und wirken, zusammengestellt von Herrn Dir. Kintzi. Eine Tabelle über den Schülerstand 1870—1924 und über das Glaubensbekenntnis beschließt den Bericht. Alle Volksgenossen sollten regen Anteil an dem Geschick der beiden Anstalten nehmen, mit deren Wohl das Geschick unserer Jugend unlösbar verbunden ist.



Rom besucht Berlin

Der Gouverneur von Rom, Fürst Boncompagni-Ludovisi (links), der zum Studium städtischer Verkehrsfragen und städtisch-sozialer Einrichtungen nach Berlin gekommen ist, stattete dem Berliner Oberbürgermeister Böß (rechts) einen Besuch ab.

Hartfeld. (Waldfest.) In diesem Jahre fand das schon lange geplante und freudig erwartete Waldfest statt. Leider konnte es nicht am festgesetzten Sonntage stattfinden, da das Wetter zu ungünstig war. Es mußte daher auf den nächsten Sonntag verschoben werden. Als der so lange ersehnte Tag herankam, herrschte schon am Vormittag reges Leben auf den Gassen. Am Nachmittag um 2 Uhr gings in den Wald, die Schulkinder mit ihren Fahnen, die erwachsene Jugend und die Musikkapelle voran. Wagen mit den älteren Leuten folgten. Als man im Walde anlangte, fing es zu regnen an, so daß jedermann unter Tüchern wie unter Zelten Schutz suchen mußte. Nach kurzer Zeit blickte jedoch die Sonne wieder hell hervor, so daß man mit Spielen beginnen konnte. Zuerst war das Wettrennen der Schulkinder, dann die Verteilung von Losen an Schüler und Schülerinnen. Viel Freude bereitete die Einlösung, die manch schönen Gewinn brachte. Sodann wurden Lieder gesungen und Frühlingsreigen aufgeführt. Später kam das lustige Stück „Der Pechvogel" zur Darstellung, das einen sehr guten Erfolg hatte. Nachher vergnügte sich die Jugend mit frohen Tänzen. Die Alten saßen an den Tischen, ließen sich Speis und Trank gut munden und lauschten den fröhlichen Klängen der Musikkapelle. Noch ehe die Nacht einbrach, gings wieder dem Dorfe zu, nach Hause. Freilich waren die Tanzlustigen noch nicht ganz auf ihre Rechnung gekommen, so wurde halt in einem Privathause noch lange fröhlich weitergetanzt. Herzlicher Dank sei an dieser Stelle der tüchtigen Musikkapelle aus Verdikau unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Lehrers Bachmann ausgesprochen, denn ohne ihre Mitwirkung wäre das Fest sicherlich nicht so lustig gewesen. Heil!

G. B.

Kaisersdorf. (Verband deutscher Katholiken.) Wie schon bekannt gegeben wurde, findet die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg am Sonntag, den 18. d. Mts. in Kaisersdorf, p. Kalinow statt. Alle Volksgenossen, die am Geschick unserer katholischen Volksgenossen Anteil nehmen, sind herzlichst eingeladen. Gerade die Deutschen in den katholischen Siedlungen bedürfen ständige Aneiferung.

Ugartsthal. (Schulfestwoche.) Mit Rücksicht darauf, daß die als Abschluß der Schulfestwoche geplanten „Märchenspiele" noch nicht genug eingeprobt waren, um sie eine Woche früher zur Aufführung bringen zu können, begann die diesjährige Schulfestwoche in unserer Gemeinde erst am 30., dem letzten Sonntag im Monat Juni. Eingeleitet wurde sie mit einem Festgottesdienst, zu dem die Gemeinde besonders eingeladen wurde und sich auch an diesem Tage zahlreich im Gotteshause versammelt hatte. Nach der Predigt wurde, wie im Vorjahre, der von der hochw. Superintendantur seinerzeit übermittelte „Aufruf zur Schulfestwoche" verlesen. Nachmittags um 2 Uhr fand im festlich geschmückten Schulsaale unter großer Beteiligung der Gemeinde die hier noch übliche Schlußprüfung statt. Die Schulkinder sangen einige Lieder, trugen Gedichte vor und wurden in den wichtigsten Unterrichtsgegenständen geprüft. In der nun folgenden Ansprache wies der Ortslehrer auf die hohe Aufgabe und Bedeutung unserer evang. Schule hin und ermahnte zur Opferwilligkeit zwecks ihrer weiteren Erhaltung. Kirche und Schule sind nächst dem Elternhause die vornehmsten Erzieher des Volkes, sie sollen sich ergänzen und unterstützen. Lehrt die Kirche nach dem Jenseits blicken, so baut die Schule die Brücke dazu durch sorgfältigen Unterricht und eine richtige Erziehung. Je schöner und je zweckmäßiger Kirche und Schule in einem Orte sind, desto mehr legen sie Zeugnis ab von der Opferwilligkeit und Einsicht der Gemeinde. Mit dem Wunsche, unsere Schule möge wachsen, blühen und gedeihen, wurde die Schulschlußfeier geschlossen. Am Sonntag, den 7. Juli endigte die Schulfestwoche mit einer Kindervorstellung. Aufgeführt wurden folgende 3 Märchenspiele: 1. „Aschenbrödel",

2. „Frau Holles Schleier“ und 3. „Schneewittchen und die 7 Zwerge“. Die kleinen Darsteller, von denen die meisten zum ersten Male die Bühne betraten, wußten sich in ihre Rollen einzuleben, insbesondere aber machte das letzte Märchenspiel auf die Zuschauer einen guten Eindruck und wurde mit Beifall aufgenommen. Der Reingewinn betrug 35 Zloty. Von diesem Betrage wurden 15 Zloty dem Schulnotfonds überwiesen, der Rest zu Schulzwecken verwendet.

Für Schule und Haus

Weg mit den Sommersprossen!

Von Dr. Benno Juhn, Wien.

Kaum sind die Strahlen der Sonne etwas feuriger geworden und schon sind sie wieder da: die peinlichen Sommersprossen! Im Winter verblaßt, manchmal bis zum völligen Verschwinden, werden sie mit Frühjahrsbeginn — leider — dunkler und so deutlich sichtbar. Gewiß, es gibt auch Sommersprossen an bekleideten Körperstellen; am häufigsten aber finden sie sich im Gesicht, an den Nasenflügeln, an den Wangen und an der Stirne, dann an der Brust, an der Innenfläche der Arme und am Rücken. Sommersprossen kommen sowohl bei Brünetten als bei Blonden vor, sind aber bei Personen mit hellem, durchsichtigen Teint häufiger und intensiver. So reizend eine kleine schwarze Linse einem weiblichen Gesichte stehen kann — denken Sie doch an die Schönheitspflästerchen von anno dazumal! —, so lästig können die Sommersprossen werden, wenn sie sich, wie es häufig geschieht in der warmen Jahreszeit an Zahl und Größe uferlos vermehren. Ein schwacher Trost, daß die Sommersprossen in höherem Alter, wenn die Haut sich in Falten und Runzeln legt fast regelmäßig von selbst verschwinden . . .

Die Sommersprossen, diese merkwürdige Ablagerung von dunklem Farbstoff, von Pigment, in die Oberhaut, sind ein arger Schönheitsfehler. Zahllose Mädchen und Frauen — und auch Herren — empfinden diese kosmetische Störung sehr unangenehm; und alljährlich liegt ihnen die Frage am Herzen: wie wird man die Sommersprossen los? Sehen wir einmal, mit welchen Mitteln und mit welchen Erfolgen die Wissenschaft bisher diesen Feind der Schönheit bekämpft hat. Da waren einmal die roten oder braunen Sonnenschirme, die dunkelgelben Schleier, die breitkrempigen Hüte: alles bei der Mode von heute undenkbar! Wer Sommersprossen vermeiden wollte, mußte der Sonne, diesem herrlichen, Heilquell aus dem Wege gehen. Es gibt wohl gute Lichtschutzpasten, ihre Anwendung ist aber oft unbequem. Man versuchte es mit Bimsstein, mit Bleichung der Haut, mit komplizierten Aetzungen, mit Salben, die meist Quecksilberpräparate enthalten, mit der Sommersprossenmilch, mit den verschiedensten Sommersprossenwässern, die meist Borax enthalten, mit Auflegen von Zitronenscheiben. Man bemühte sich, eine gehörige Schälung der Haut zu erzielen.

Die modernste, einfachste, bequemste und sauberste Behandlung der Sommersprossen ist die Ultraviolett-Bestrahlung mit Quecksilber-Quarzlicht, (sogenannte künstliche Höhensonne). Es ist der enorme Reichtum an den auch sonst so heilkräftigen ultravioletten Strahlen, der diese Zauberwirkung der Quarzlampe ermöglicht. Durch intensive Quarzlichtbestrahlung, wie sie der Arzt jederzeit individuell anpassen kann, wird auf sozusagen elegante Weise eine mehrmalige Schälung erzielt, wodurch die pigmenttragenden, obersten Hautschichten gründlich abgehoben und abgestoßen werden. So kann man oft genug die Sommersprossen dauernd beseitigen! Dann wird die Sonnenanbetung, wie sie heute Sport und Körperkultur fordern, nicht mehr zur Ursache der gefürchteten Sommersprossen; dann wird das krempellose Modehütchen mit Freude getragen; dann kann man ruhig Sonnenbäder nehmen, ohne sich vermummen und verhüllen zu müssen, ohne Gefahr zu laufen, den freien Blick zum strahlenspendenden Himmel mit Sommersprossen büßen zu müssen. Es gibt also — endlich — eine Rettung, eine Erlösung von den Sommersprossen!

Will man die Schälung vermeiden, dann gibt es, wie erst kürzlich in einer angesehenen Fachzeitschrift berichtet wurde, noch einen anderen Weg, um die kosmetisch störenden Sommersprossen zu verscheuchen. Man reibt die mit Sommersprossen besäte Stelle, also zum Beispiel das Gesicht intensiv, aber ganz dünn mit einer Creme ein, die das sogenannte Eucerin als Salbengrundlage enthält. Anschließend wird mit künstlicher Höhensonne bestrahlt; nachher wieder Einreibung mit der absolut harmlosen Eucerin-Creme. Diese Behandlung wird etwa eine Woche lang fortgesetzt. Das Resultat ist eine bronzeartige, gleichmäßige Pigmentierung der Haut, welche die Sommersprossen verdeckt und sehr dauerhaft ist. Schälung wird so vermieden, die Haut bleibt sammetartig weich und glatt. Man kann so unabhängig von des Wetters und des Himmels Launen, jederzeit mit einer braungebrannten Sporthaut aufwarten. Mit Schälung und ohne Schälung kann man demnach die Sommersprossen los werden, wenn man die Zauberkraft des Quarzlichtes zu meistern versteht. **Es muß keine Sommersprossen mehr geben!**

Das Land der Gletscher und Vulkane

Ein guter Name ist immer was wert. Auch für ein Land. Die Isländer würden viel darum geben, trüge ihr Land einen besseren Namen. Aber „Eisland“...! Und die Nachbarschaft zu Grönland und Eskimos, zum Polarkreis und zum Packeis?! Da ist's kein Wunder, wenn die Welt diese entlegene nördliche Insel für naßkaltes, lichtarmes Nebelheim hält und ihre Bewohner für eine Mittelstufe zwischen Lappen und Samojeden. Mit Unrecht. Der isländische Winter ist erstaunlich mild, die jährliche Tageslichtmenge dort oben weit größer als bei uns, und Sonnenschein häufiger als bedeckter Himmel. Auch die Menschen sind echte Germanen, mit germanischer Kultur. Die Hauptstadt Reykjavik trägt fast neuzeitliches Gepräge mit sauberen Straßen, manch ansehnlichem öffentlichen Gebäude, mit den üblichen überflüssigen Denkmälern, mit stets belebtem Hafen. Glaube niemand, man lebe auf Island „hinter dem Monde“! Gewiß, das ganze Königreich zählt nur 100 000 Seelen, und die Hauptstadt hat es auch bloß auf etwa 22 000 gebracht; im übrigen jedoch lebt der Isländer mit demselben Komfort und im selben Stile wie etwa der Provinzstädtler bei uns. Bloß ein bißchen kleinstädtisch und enge ist alles — vor allem geistig. Der geistige Horizont könnte etwas größeren Durchmesser haben. Zumal da es an geistigen Interessen an sich nicht fehlt. Der Prozentsatz der „Gebildeten aller Stände“ ist auf Island vielleicht sogar höher als etwa in Frankreich oder Spanien. Die Werke der heimischen Dichter kennt dort jedes Kind — anders als bei uns, wo der Dichter oft genug nicht aus bitterer Not herauskommt. Beim isländischen „Bauern“ (mit Unrecht so genannt; er ist nur Pferde- und Viehzüchter, weil es nämlich auf Island nichts zu „bauen“ gibt, da Feldfrüchte nicht reifen) — beim sogenannten Bauern steht das Spinnstubenleben noch in voller Blüte; in den langen Polarnächten liest der Hausvater den Seinen aus den alten „Sagas“ vor, in denen die Heldentaten der Ahnen besungen sind — die aber auch den Nährboden bilden für allerlei finsteren Aberglauben, für Gespensterfurcht, Angst vor bösen Geistern. An Kobolde, „unholde Geister“ glaubt noch heute wohl das halbe Island. Und die andere Hälfte dürfte restlos zu den überzeugten Spiritisten zu zählen sein. Werden in Reykjavik doch in der sogenannten „Freikirche“ regelrechte spiritistische Gottesdienste abgehalten!

Die Kultur des Isländers ist alt; die des heutigen Isländers aber ist noch recht jung. Noch sind keine 200 Jahre verflossen, daß das Land aufs äußerste verarmt war und die ausgepowerte Bevölkerung, in Elend verfallen, durch Seuchen dezimiert wurde. Dies war zu jener Zeit, als geschäftstüchtige Kaufleute in Kopenhagen für die damalige dänische Kolonie Island den Monopolhandel ersannen — ein System, dessen sich, in abgeschwächten Maße, die grönländischen Eskimos noch heute „erfreuen“; auf Gronland darf noch heutigentags niemand ohne Erlaubnis der dänischen Regierung landen, so daß die Eskimos den dänischen Kaufleuten und deren Preisstellung ausgeliefert sind — sowohl hinsichtlich Einfuhrware wie eigene Erzeugung. Dieses System hat die Isländer bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast zugrunde gerichtet. Die Armut war noch vor 70 Jahren so groß, daß es auf ganz Island nur ein einziges gedrucktes isländisches Buch gab! Heute besitzt Island eine umfangreiche eigene Literatur. Es ist erstaunlich, was diese Menschen in den letzten 70 Jahren alles geschaffen haben. Sie sind stolz darauf. Mit gutem Grund. Manchmal sind sie aber auch ein bißchen zu stolz und möchten, was sie nachgeholt haben, über das stellen, worin andere ihnen vorangeschritten sind.



Flucht vor der Hitze

Auf den Planschwiesen in den Städten herrscht großer „Abkühlungsbetrieb" der Kinder.

Islands Reichtum besteht in unerschöpflichen Fischgründen, von denen Fischer vieler Nationen angelockt werden, in erster Reihe die deutschen; und in großen Schafherden, die neben beträchtlichen Fleischmengen wundervolle Wolle liefern. Auch Pferdezucht ist bedeutend. Das isländische Pferd ist ein Halbponny, strubbelig, genügsam, ausdauernd; es ist das hervorragendste Beförderungsmittel im Landesinnern (als Reit-, nicht als Zugtier), wird aber auch viel von englischen Gruben gekauft. Außerhalb des nicht großen Gebietes, wo Mensch und Vieh leben können, ist es um die Natur der Insel kärglich bestellt. Gewaltige Flächen sind vergletschert, andere durch den Vulkanismus, insbesondere durch Lavaausbrüche zur Wüste gemacht. Für die östliche Halbkugel ist Island das klassische Land der Vulkane. Ungeheure Katastrophen sind über die Insel hingegangen: Ausbrüche der zahlreichen Vulkane wie verheerende Erdbeben. In alter wie noch in jüngerer Zeit. Allenthalben tritt diese gefährliche Natur des Landes in Erscheinung, auch in Zeitläufen äußerlicher Ruhe. Heiße Quellen, Solfataren, Fumarolen trifft man überall. Am bekanntesten ist der weltberühmte Geysir („der Ungeheure"), der freilich seit Jahren fast erloschen ist, in seinem inneren Bau vermutlich zerstört durch das Erdbeben vom Jahre 1896. Früher warf er alle zwanzig Minuten eine mächtige Wassersäule fast hundert Meter hoch. Zahlreich sind die großen Wasserfälle, deren mächtigste nur durch wenige in Amerika und Afrika übertroffen werden. So ist das unbewohnte und unbewohnbare Island eine schaurige, aber erhabene Wildnis, schön in dem phantastischen Reichtum an grotesken Bildungen, doch ohne alle Lieblichkeit. Mangelt dem Lande doch das, was uns der schönste Schmuck unserer Heimat ist: der Wald! Ebenso fehlen Sträucher fast völlig. Ein endloser, sich bis in den Juni hineinziehende Nachwinter, dazu Stürme von unerhörter Gewalt lassen im Freien nichts gedeihen als das schmiegsame, anspruchslose Gras und die bekannten Moose. Doch diesen Mangel an Lieblichem macht der Himmel einigermaßen wieder wett: die sommerliche Sonne, nachts kaum zwei Stunden untergehend, taucht die bizarre Berg- und Gletscherwelt in märchenhafte Farbengluten, die Mittwintersonne zaubert ein Alpenglühen von vier, fünf Stunden Dauer, und in den langen Nächten wogt geheimnisvoll das Polarlicht dem Menschen zu Häupten wie riesenhaftes, entzückend herrliches Feuerwerk.

Adrian Mohr.

Eine verdächtige Beschäftigung

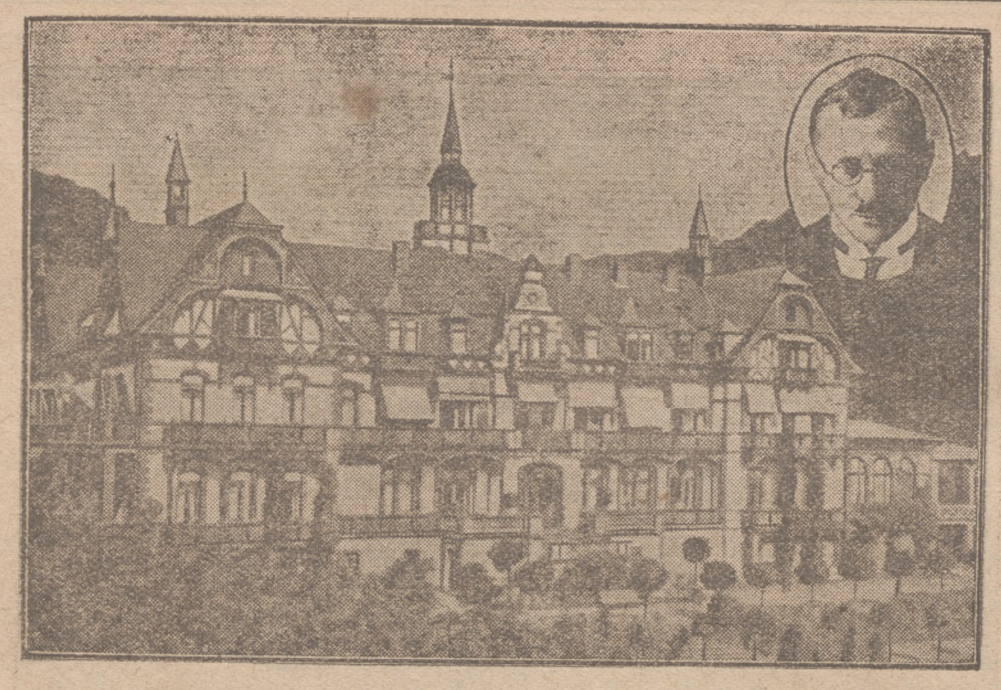
Nach zwölf Jahren ehelicher Gemeinschaft begann Gustav Zemke an einem strahlenden Sonnentag, nachmittags gegen 5 Uhr, plötzlich seine Fingernägel zu manicüren, und — was der Sache einen Stich ins Unheimliche gab — er begnügte sich nicht etwa mit dem Verschneiden und Torfstechen der Fingernägel, nein, pfeifend und so wie von ungefähr, hatte er sich aus der Küche Mutterns Fensterleder geholt und polierte nun unter Zuhalfenahme von Putzpomade die Nägel auf Hochglanz. Mit vor Staunen weit offenen Augen und Kiefern betrachtete sich die Gattin eine Weile das seltsame Beginnen ihres Mannes, denn, nachdem sie ihn mehrmals scheu und ängstlich umschlichen hatte, konnte sie nicht anders, sie platzte heraus:

„Sachma, Gustav, pistu bleedsinnich?"

„Woso, nanu, warum?", machte Gustav kühl und blickte seine Frau so unschuldig und verwundert an, als sei ihm die Bedeutung der Frage gänzlich unverständlich. Gelassen polierte er mit den unzulänglichen Mitteln an seinen derben, schwieligen Händen herum, und wer Gustav nicht kannte, mußte glauben, Fingernägelpolieren sei ihm eine alltäglich und selbstverständliche Beschäftigung. Dabei kannte Gustav Zemke sonst nur seine Arbeit, seine schwere, die Hände arg beanspruchende Arbeit. Er hobelte, feilte, beizte, lackierte mit diesen Händen, er schwang den Hammer und tat überhaupt alles mit diesen Händen, was sein und seiner Gattin Leben ernährte und noch etwas mehr. Er schaufelte Kohlen damit, wenn es sein mußte, er schleppte Mülleimer, er heizte Oefen, er tat alles, was so ein Ehemann tut, dessen Frau ein strenges Eheregiment führt.

Bei solch einem Leben bleibt nicht viel Zeit für sorgfältige Handpflege, denn erstens ist es überflüssig und zweitens beansprucht es Zeit. Ein Stück Kernseife, ein Stück Binsstein, Wasser und ein Handtuch und gelegentlich eine Schere genügen vollauf. Wenigstens hatten diese Dinge in den zwölf Jahren Ehe für Gustavs Handpflege genügt. Er hatte sich wohl dabei gefühlt und nichts entbehrt, was ja schließlich die Hauptsache ist. In gewissem Sinne war Gustavs Ehe mustergültig, also nicht anders, als Millionen anderer Ehen auch. Er arbeitete, verdiente Geld, aß, trank, was seine Frau kochte, schlief des nachts und lebte im übrigen so, wie seine Frau es für richtig befand. Dazu hatte er ja geheiratet. Kinder verschönten die Ehe nicht, aber deshalb zankte man sich doch ab und zu, um die Stunden süßer Eintracht nach der Versöhnung erneut genießen zu können. 'ne Ehe wie Millionen andere!

Man kann sich vorstellen, was einer Frau alles durch den Kopf gehen muß, wenn sie sieht, ein Mann wie Gustav, der sich



Ein Diätsanatorium für Tuberkulosekranke

Dem Bielefelder Arzt Dr. Gerson (im Ausschnitt), der bei der Behandlung von Tuberkulosekranken glänzende Erfolge mit einer besonderen Diät erzielt hat, wurde in Kassel zur weitgehenden Nutzbarmachung seiner Heilmethode das hier gezeigte Sanatorium zur Verfügung gestellt.

doch himmelweit von einem Modefatzke unterscheidet, poliert sich so sorgfältig seine Fingernägel.

„Da steckt sicher 'n Weib dahinter", dachte sie verbissen, und laut brüllte sie ihren Mann an:

„Willst mä nu vleicht am Ende sagen, was die dammlichen Dummheiten zu bedeiten ham?"

Gustav blickte von seiner Beschäftigung auf und antwortete ernst:

„Gornuscht! Ich wär mä doch wohl mal de Fingers hibsch machen kännen, morjen is doch Sonntag, und zum Sonntag macht ma sich hibsch, denk ich, nich."

„So, so — und frieher, frieher hast das nie nich jemacht — ich will wissen, was das zu bedeiten hat, Gustav, Gustav, västehst!"

„Ich hab' dir all gesagt, gar nuscht, und nu laß' mä in Ruh."

„Ach so, das kännt dir so passen, mein Freindchen, de Finger polieren und denn sich so wo mit'n Weib treffen und abhauen — du bist durchschaut, Gustav, mir machst nuscht vor, mir nich, Gustav!"

Es gab eine wüste Auseinandersetzung. Gustav schmiß schließlich seiner Frau die Putzpomade und das Fensterleder vor die Füße, stülpte sich den Hut über die Ohren und verließ die Behausung. Mit langen Schritten, Gräßliches murmelnd, stürmte er dahin, beguckte ab und zu seine Fingernägel, und da ihn deren Glang nicht zu befriedigen schien, polierte er sie am Hosenboden. Das sah komisch aus.

Es war ein elegantes, vornehmes Haus, zu dem Gustav seine Schritte lenkte. Seine Frau folgte ihm in weiterem Abstande, Böses, Schreckliches ahnend. Daß Gustav sich nur mit einer Frau treffen wollte, war für sie ausgemacht, denn, in Dreideuwels Namen, wozu poliert sich sonst ein Mann wie er die Fingernägel?

Während er in der ersten Etage an einer Tür läutete, stand sie unten zornbebend und lauschte.

Jetzt hörte sie das Oeffnen einer Tür und eine Frauenstimme sagen:

„Da sind Sie ja, Meister, das ist schön, kommen Sie nur rein!"

Schon wollte Gustavs Frau hinauf und dem fremden Weib, das ihren Gustav zu solchen Torheiten verführte, die Meinung sagen, da hörte sie die tiefe Stimme ihres Mannes:

„Nei, ich komm nicht rein, ich feif auf Ihre Dankbarkeit, ich hab' de Nas' voll, machen Se sich Ihren Mist allein . . ."

„Nanu!" hörte Gustavs Gemahlin die fremde Frauenstimme kreischen. „Nanu, was fällt Ihnen denn ein, Meister?"

„Jawoll, de Nas' hab ich voll, Ihre Mebel soll ich aufarbeiten und immer räsonieren Se, daß ich so dreckige Finger haben tu und Ihn' Ihre kostbare Einrichtung nich beschmieren soll; wie man mit sone Finger rumlaufen kann, ham Se alte Zinz' gestern noch gesagt, als ob en Tischler Samtpfoten haben kann — awoll, und nur mach ich mir heut hibsch um mir den Verdienst an diese Schachenarbeit nich auße Nas' gehen zu lassen, und nu paßt is wieder meine Olsche nich — wie man's macht isses väkehrt. Mahlzeit, Schluß, wichsen Se Ihre Mebel selbst!"

Gustav stampfte die Treppen herunter wo seine Frau ihn bekümmert, aber doch mit zufriedenem Lächeln empfing. Er wunderte sich gar nicht, wie sie dorthin kam.

„Känntest mir nich gleich sagen, warum du . . ."

„Quatsch nich," brüllte Gustav, im Innern aufgewühlt, „nei, das konnt' ich dir nich zu Haus' sagen, daß is so dammliche, väriggde Kundschaft geben tut, ich mußd mä doch vor dir schenieren und du hät's is mä auch nich jeglaubt. Belach den Vädienst, mein Ruh' is mä lieber.

Frau Zemke wußte nicht recht, sollte sie sich freuen oder ärgern!

Solveig an der Theke

Wenn die in Europa frisch angeworbenen Fremdenlegionäre Frankreich verlassen, ist ihre letzte Station der Hafen Marseille. Hier wird Abschied gefeiert von Europa mit Saufen und Krach. Und manchmal auch mit Tränen. Drüben liegt Afrika, liegt Algier, das Sklavenleben des modernen Landsknechts mit allen seinen Gefahren. Hier ist noch zivilisiertes Leben in Marseille. Darum vor dem Abschied noch rasch einen Tag in seliger Besoffenheit verbracht; wer weiß, was in einigen Wochen geschehen ist.

Die Legionäre tragen noch ihr Zivilzeug. Der eine seine zerfetzten Lumpen. So kam er, vom wütenden Biß des Hungers gepeinigt, in die Werbestelle gelaufen. Der andere trägt einen schicken Cutaway und feine Schuhe. Das ist der kleine Angestellte, dessen Bücher nicht stimmen werden, wenn man sie zu Hause durchsieht. Und wieder ein anderer sitzt im reinlichen Sportanzug da in der Theke und leert ein Glas Wein nach dem anderen. Das ist der honette Bürgersohn, dem das Elternhaus in seiner engen Spießigkeit nicht genügte. Er will das freie Landsknechtleben kennen lernen, will „tapfer" sein, wie sein verbohrter Idealismus es ihm eingibt. Und alle, die hier mit wildem Singsang Abschied nehmen von Europa, sie alle ahnen nicht, was ihnen bevorsteht. Drüben in Sidi-Bel-Abbes, in Oran, in Meknes. In den Garnisonen der Legion, in ganz Algier und Marokko ist der Fremdenlegionär der am wenigsten geachtete Mensch der Welt.

Der letzte Lichtblick für sie ist die blonde Misse in der kleinen Soldatenkneipe von Marseille. Misse läuft ab und zu, füllt die

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

5. 8. 1929	amtlich 8.84;	privat	8.8750
6. 8.	„ 8.84;	„	8.8750
7. 8.	„ 8.84;	„	8.8750
8. 8.	„ 8.84;	„	8.8750
9. 8.	„ 8.84;	„	8.8775
10. 8.	„ 8.84;	„	8,88

2. Getreidepreise (loco Kleinladestation) **pro 100 kg:**

10. 8. 1929	Weizen	43.50—44.50
	Roggen	25.75—26.25
	Mahlgerste	22.25—23.25
	Hafer	20.50—21.00
	Heu süß, gepreßt	unverändert
	Stroh gepreßt	unverändert
	Buchweizen	28.50—29.50
	Roggenkleie	16.00—16.75
	Weizenkleie	17.25—17.75
	(loco Waggon Lemberg)	
	Weizen	46.00—47.00
	Roggen	28.00—28.75
	Gerste	24.50—25.50
	Hafer	23.00—23.50
	Roggenmehl 70%	40.00
	Weizenmehl 65%	74.00—77.00

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

Gläser und hat für jeden ein nettes Wort. Sie hat Worte in allen Sprachen, nur nicht in Französisch. Das ist auch nicht notwendig bei den Legionären. Zudringlich darf keiner werden bei ihr, und es versucht auch niemand. Ich traf Misse einmal, als die Kneipe ganz leer war. Wir haben zusammen an einem Tisch gesessen und erzählt. Da hat sie Vertrauen gefaßt und mir ihre Geschichte erzählt, die ich hier wahrheitsgetreu berichten will.

Die blonde Misse ist Dänin, ihre Eltern sind wohlhabende Landwirte daheim. Als das Mädchen neunzehn Jahre alt war, brannte sie mit einem reichen Schweden durch. Die beiden machten eine Weltreise und blieben in Marseille hängen. Hier gestand der Schwede die nicht ganz einwandfreie Herkunft seines Reichtums und ging, weil er sich nicht anders zu helfen wußte, in die Fremdenlegion, wo er nach einigen Monaten fiel. Misse war allein in der fremden Stadt. Sie fand Arbeit als Serviermädchen in dieser Kneipe und schlug sich tapfer durch. Das erzählte sie mir mit viel Freimut. — „Aber warum gehen Sie denn nicht zurück nach Dänemark?" fragte ich.

„Das werde ich bald tun," sagte sie, „aber vier Monate muß ich noch warten. Dann kommt mein Freund aus der Legion zurück. Seine Dienstzeit ist um, und wir werden zusammen in seine Heimat gehen und von vorn anfangen."

„Ist Ihr Freund auch ein Däne?"

„Nein, ein Deutscher!"

„Erzählen Sie mir doch etwas von ihm, bitte!"

„Da ist nicht viel zu erzählen. Sie wissen doch, hier kommen sie alle durch, die nach drüben gehen. Es sind ja meist wüste Kerle. Nicht schlecht, nein, durchaus nicht. Aber innerlich haltlos, ohne Lebensmut, ohne Kraft und Saft. Einer war mal dabei, der saß so still am Tisch da in der Ecke, wo Sie jetzt sitzen. Er hat sich um nichts gekümmert, trank seinen Wein, rauchte und döste vor sich hin. Ich wollte ihn etwas aufmuntern und begann ein kleines Gespräch. Natürlich war er ein Deutscher. Er sagte mir auch, daß er wegen einer unglücklichen Liebe in die Legion eingetreten wäre. Ein Mädchen hat ihn wohl mit einem anderen betrogen, es war eine ganz sentimentale Geschichte. Aber, ich weiß nicht, wie es kam, wir wurden gute Freunde, und als er am anderen Tage weg mußte, tat er mir weh. Wir schrieben uns und haben ausgemacht, daß wir nach Beendigung seiner Dienstzeit zusammen in seine Heimat gehen und ein neues Leben beginnen."

„Meinen Sie wirklich, Fräulein Misse, daß Ihr Freund es wert ist?" warf ich skeptisch ein. Da stand das kleine Mädchen auf, ihre Gestalt wurde förmlich größer, als sie mir ohne jedes Pathos doch mit innerlicher Wärme in der Stimme sprach: „Sie werden mich nicht umstimmen können. Fünf Jahre fast habe ich auf ihn gewartet und glaube an ihn. Ich bin froh, einen Menschen gefunden zu haben, um den es sich lohnt. Ich liebe ihn."

Das war die Rede des dänischen Serviermädchens Misse in der verräucherten Soldatenkneipe in Marseille. Man sollte es nicht glauben, eine Solveig hinter der Theke.

Frauen sind wohlfeile Ware

Dschedda, die Stadt der Harems-„Romantik".

Dschedda, der Hafen und wichtigste Platz am Roten Meer, der in alter Zeit Brennpunkt des ganzen Handelsverkehrs zwischen Arabien und der gegenüberliegenden afrikanischen Küste gewesen war, ist heute in handelspolitischer Beziehung zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken und lebt im Grunde nur noch von den Pilgerzügen nach Mekka, die sich dort aus allen Ländern der mohammedanischen Welt auf ihrem Hin- und Rückzug sammeln und ihre Geschäfte machen. Es ist sozusagen die Börse der Mekkapilger. Aber eins ist ihm geblieben: die geheimnisvolle Haremsromantik, die dort noch heute wie in den Tagen Harun al Raschids, blüht.

Eine Französin schreibt über einen Besuch in einem dortigen Harem: „In einem lustigen, großen Raum, in dem uns Sklaven nicht eben angenehm duftenden Tee und harte, übermäßig gezuckerte Biskuits servierten, stellte man mir eine junge Zircassierin mit funkelnden grünen Augen vor, die mit nichts weiter bekleidet war als einem durchsichtigen Brusttuch aus Mull und einem Stück blau- und rotgestreiften Baumwollstoffes, der ihre schlanken Hüften umspannte. Als ich meiner Bewunderung für die Schönheit dieser Tochter Evas etwas überschwenglichen Ausdruck gab, erklärte mir das schöne Kind in aller Ruhe, daß ich ihre Zwillingsschwester, die ihr zu Verwechseln ähnlich sehe, für die Summe von 100 ägyptischen Pfund kaufen könne.

Später erhielt ich in der Herberge in der ich unter dem Namen Khagidja als reiche Mohammedanerin abgestiegen war, den Besuch einer gewichtigen Persönlichkeit, die mir nach einer langen, von Koranansprüchen durchsetzten Unterhaltung eine Sklavin zum Kauf anbot, „deren Lächeln wie ein Sonnenstrahl auf einer Degenklinge sei". Es bedürfe freilich eines Zeitraumes von einem Jahre, um die Zircassierin aus ihrer Heimat kommen zu lassen, dafür würde er sie mir aber für den bescheidenen Preis von 150 Pfund verkaufen."

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

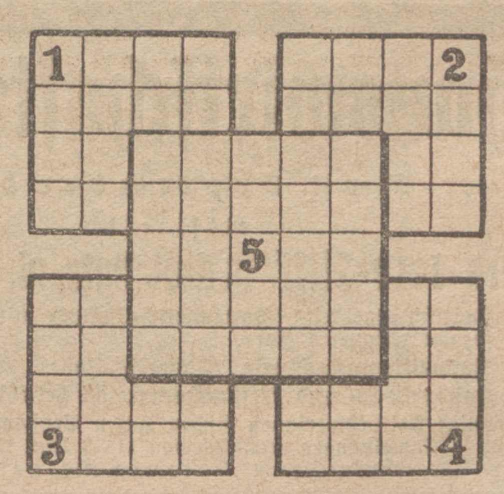
Aus den Silben:

am — ar — den — den — der — diet — eph — ern — ge — gnaz — i — im — ka — land — men — mie — neis — nen — nie — nie — nis — nor — ra — re — rich — rum — se — te — ter — wie — zan —

sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben beide von oben nach unten gelesen, einen Sinn ergeben.

1. Fluß in Rußland. 2. Männlicher Vorname. 3. Altjüdischer Stamm. 4. Weibliches Bekleidungsstück. 5. Friesische Insel. 6. Himmelsrichtung. 7. Türöffner. 8. Gefäß für Benzol bezw. Oel. 9. Westeuropäisches Gebirge. 10. Stadt in der deutschen Provinz Schlesien. 11. Körperorgan. 12. Handwerkszeug. 13. deutscher Klassiker. 14. Landwirtschaftlicher Vorgang.

Magisches Figuren-Rätsel



Die Figur besteht aus fünf Quadraten: vier Seitenquadraten und einem Innenquadrat. In die Quadrate sind Buchstaben

so zu setzen, daß sich Worte ergeben, die wagerecht und senkrecht gleichlauten und folgende Bedeutung haben:

I.

1. Figur aus „Wallenstein", 2. Klebstoff, 3. Mädchenname, 4. arabischer Männername.

II.

1. Knabenname, 2. Figur aus „Lohengrin", 3. Vorname einer bekannten Filmschauspielerin, 4. Ort in Galiläa.

III.

1. Biblische Figur, 2. Mädchenname, 3. europäische Hauptstadt, 4. der innere Raum des griechischen Tempels.

IV.

1. Komponist, 2. Hauch, 3. Angehöriger einer türkischen Leibwache, 4. orientalischer Fürstentitel.

V.

1. Griechische Insel, 2. Teil der Zirkusses, 3. frühere deutsche Stadt, 4. Fluß in Rußland, 5. Pflanze.

Auflösung des Silbenrätsels

Freundschaft und Friede bringen Arbeit und Brot
Feindschaft und Kriege nur Elend und Not.

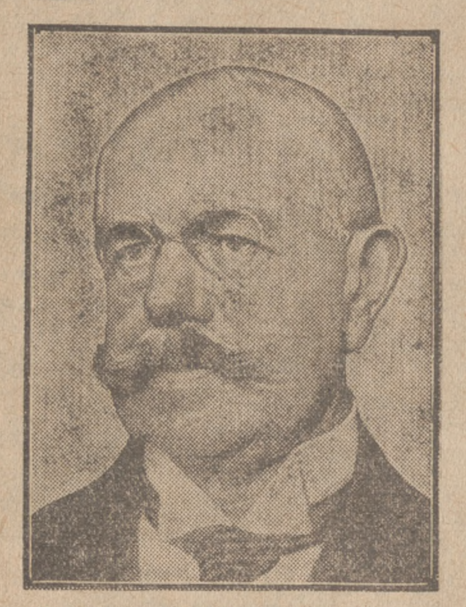
1. Flora. 2. Risotto. 3. Ernte. 4. Uniform. 5. Note. 6. Desinfektion. 7. Schornstein. 8. Aladin. 9. Flasche. 10. Titan. 11. unifizieren. 12. Neutral. 13. Dokument. 14. Franzose. 15. Rendant. 16. inaktiv. 17. Epirus. 18. Dividende. 19. Erle. 20. Bergmann. 21. Robert. 22. Iwan. 23. Natur. 24. Georgine. 25. Eifer. 26. Neolog. 27. Auber. 28. Rhone. 29. Bridge. 30. Extuberanz. 31. Ivanhoe. 32. Tender. 33. Utensilien. 34. Nero. 35. Dietrich. 36. Bai.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche



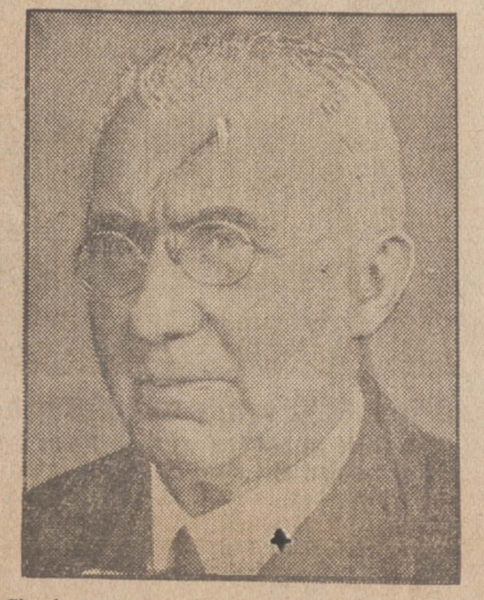
Kultusminister Matt †

Der frühere bayerische Kultusminister Dr. Franz Matt ist nach langem, schweren Leiden im Alter von 68 Jahren in München gestorben.



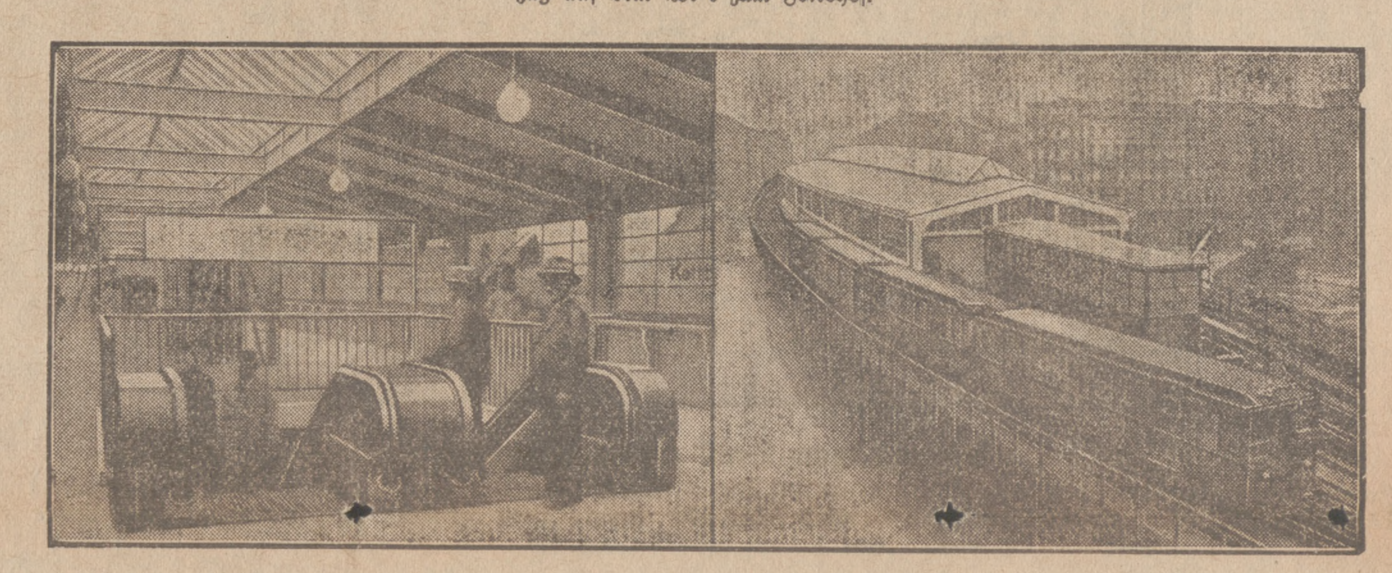
Die Beisetzung der 30 Opfer von Waldenburg

Unter sehr starker Anteilnahme der gesamten Bevölkerung des von der Schlagwetter-Katastrophe betroffenen niederschlesischen Gebietes wurden in Nieder-Hermsdorf die 30 Todesopfer der Explosion beigesetzt. — Unser Bild zeigt den riesigen Trauerzug auf dem We e zum Friedhof.



Der Erfinder des Gramophons gestorben

Emil Berliner, der Konstrukteur des ersten Grammophons ist im Alter von 78 Jahren in Washington gestorben. Berliner war Deutscher und zwar stammte er aus Hannover. Er lebte seit mehreren Jahrzehnten in Amerika.



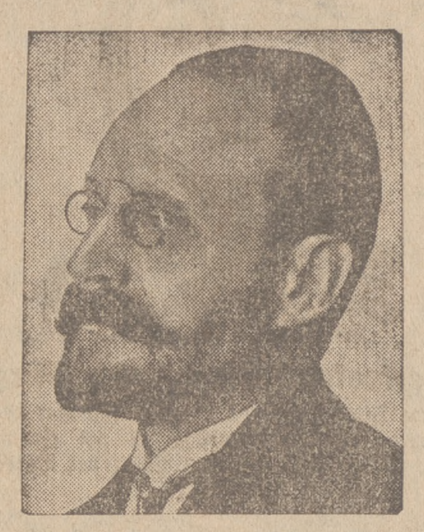
Berlin hat den größten und schönsten Hochbahnhof Europas bekommen

den am 4. August in Betrieb genommenen Bahnhof Kottbuser Tor, der mit seinen mächtigen, übereinanderliegenden Bahnsteigen ein Wunderwerk der Technik darstellt. — Rechts: ein Ueberblick über den Bahnhof. — Links: die Rolltreppen, die den Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken vermitteln.



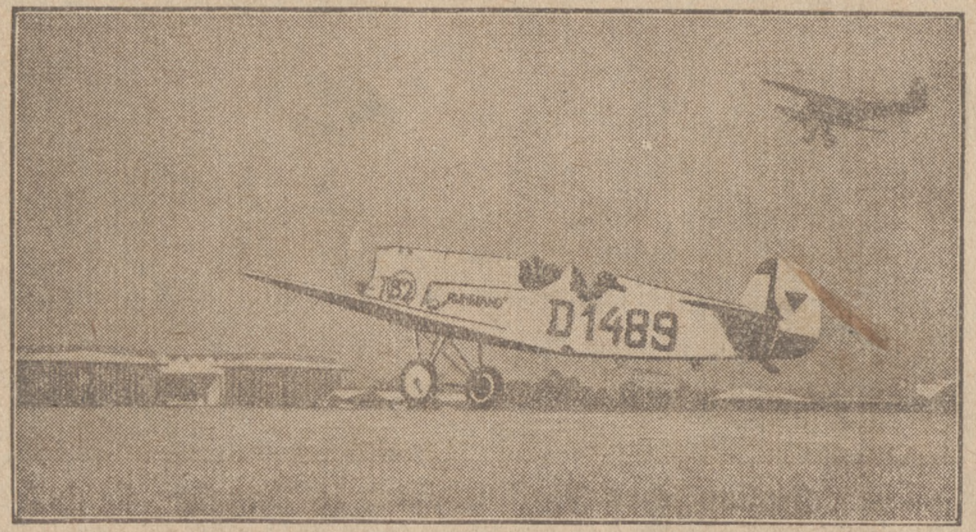
Neuer Verbindungsweg nach Ostpreußen

Das Versailler Diktat hat durch seine neue Grenzführung die Straßen unserer Ostprovinzen in der unsinnigsten Weise durchschnitten. So war es eine dringende Notwendigkeit, endlich eine neue Chaussee zu schaffen, die es dem Durchgangsverkehr von Schlesien nach Ostpreußen erlaubt, soweit wie möglich auf deutschen Straßen zu fahren. Am 6. August wurde die große neue Netzebrücke (Wuthenow-Brücke) bei Alt-Beelitz mit einer schlichten Feier eröffnet werden. Gleichzeitig wird die von Driesen durch das Bruch heranführende Chaussee fertig. Damit ist die Chausseeverbindung Schlesien-Ostpreußen bis auf ein kleines Stück bei Morrn neu geknüpft. — Unser Bild zeigt die neue Brücke.



Freiherr von Auer †

Am 4. August ist einer der erfolgreichsten neueren Erfinder, Karl Freiherr Auer von Welsbach, im Alter von 70 Jahren auf Schloß Welsbach in Kärnten gestorben. Die bekanntesten unter seinen Erfindungen sind das Gasglühlicht, die Osmiumglühlampe und das Cer-Eisen-Feuerzeug.



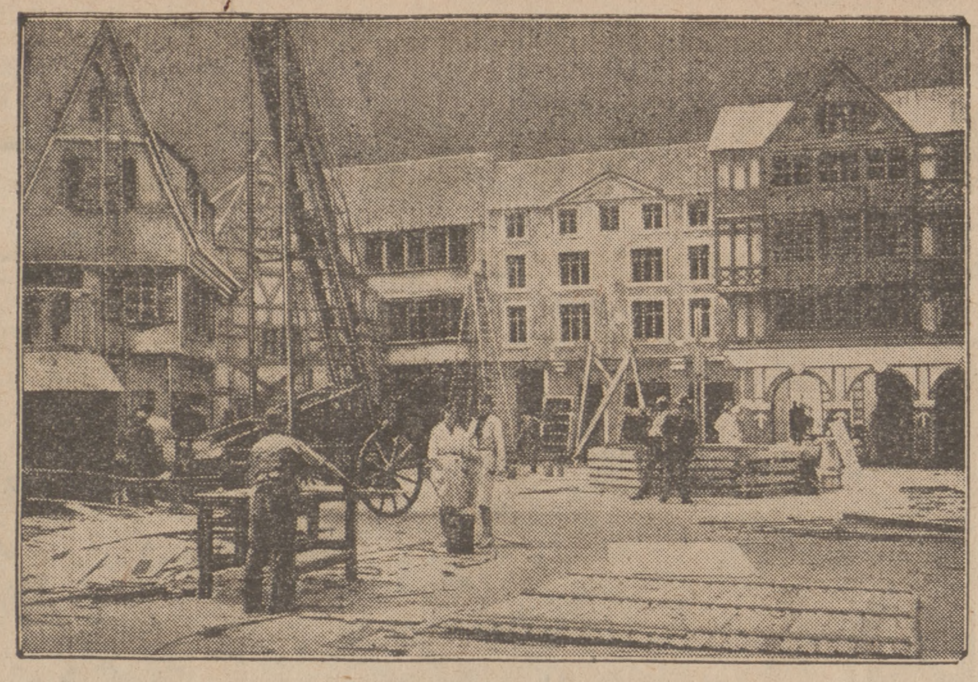
Start eines deutschen Flugzeuges zum Europa-Rundflug

des Flugzeuges „Ruhrland", auf dem Flugplatz Orly bei Paris.



Karl Ritter

der größte Geograph der Neuzeit, der mit der Begründung der vergleichenden Erdkunde die Geographie zur Wissenschaft erhob, wurde am 7. August vor 150 Jahren in Quedlinburg geboren.



Zur Reklameschau

die in Verbindung mit dem Weltreklamekongreß vom 10. August bis 8. September in Berlin stattfindet, wird zur Darstellung der Entwicklung der Zivilisation „Die alte Stadt“ (im Bilde) und „Die neue Stadt“ aufgebaut.



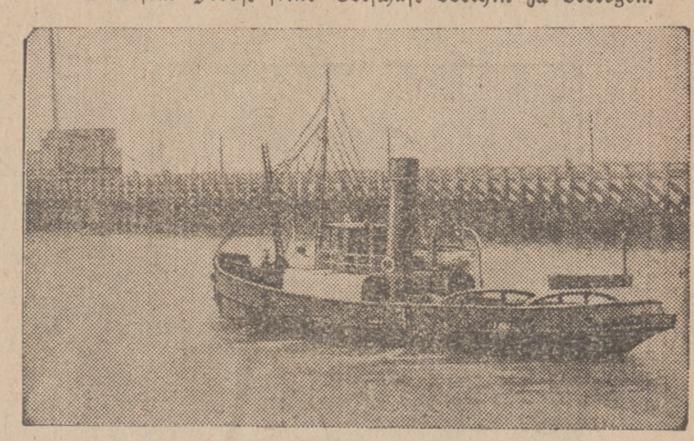
Das künftige Heim der japanischen Botschaft in Berlin

ist die Villa des bekannten Bankiers Dr. v. Schwabach, Chef des Bankhauses Bleichröder, in der Tiergartenstraße 3, die Japan für mehr als anderthalb Millionen Mark erworben hat, um noch in diesem Herbst seine Botschaft dorthin zu verlegen.



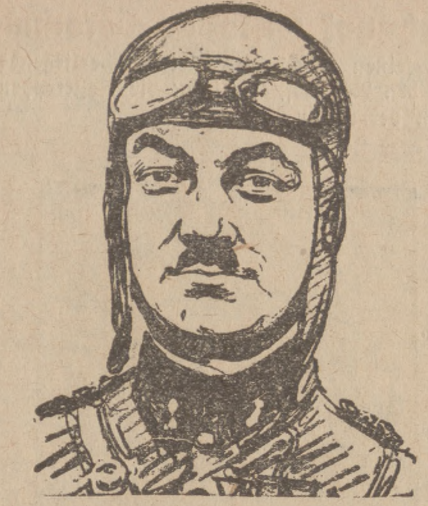
Ein ganzes Dorf niedergebrannt

In St. Etienne de Tinee, einem Dorf in den südfranzösischen Alpen, brach ein Feuer aus, das sich über den ganzen Ort ausdehnte. Während des dreitägigen Brandes fielen 130 Häuser dem Wüten der Flammen zum Opfer.



Schiffskatastrophe bei Ostende

Am 4. August rammte in der Hafeneinfahrt von Ostende der Schlepper „Knocke“ einen mit über 100 Ausflüglern besetzten Vergnügungsdampfer, der in zwei Teile geschnitten wurde und sofort versank. 11 Personen fanden den Tod, 20 wurden verletzt. — Unser Bild zeigt den Schlepper „Knocke“ an der Unglücksstelle.



Weltrekordflieger abgestürzt

Der französische Fliegerleutnant Bonnet, Inhaber des Schnelligkeitsweltrekordes für Landflugzeuge, ist bei einem Probeflug zum Wettbewerb um den Schneider-Pokal bei Bordeaux tödlich verunglückt.



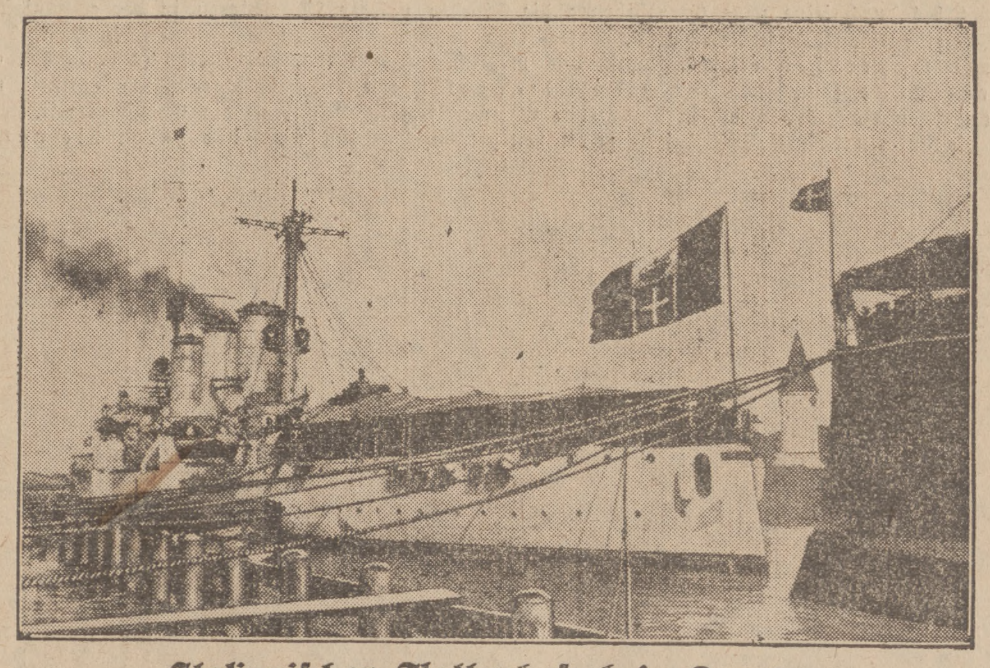
Zu den Meisterschaften der Ruderer

Die deutschen Olympiasieger im Riemen-Zweier Moeschter Müller vom Berliner Ruderklub Hellas werden sich bei den deutschen Rudermeisterschaften, die am Sonntag auf der Grünauer Rennstrecke ausgetragen werden, beteiligen. — Unsere Aufnahme zeigt die Meisterruderer beim Training.



Edisons Nachfolger

Aus einer Schar von Bewerbern suchte der greise amerikanische Erfinder Edison auf Grund einer regelrechten Prüfung den 16 jährigen Wilbur Huston, den Sohn eines Bischofs, aus, um ihn auf seine Kosten studieren zu lassen und ihn später zu seinem Nachfolger auszubilden, der einst das Werk des großen Erfinders fortsetzen soll.



Italienischer Flottenbesuch in Danzig

In den Hafen von Danzig lief ein Geschwader italienischer Kriegsschiffe ein, das sich auf einer Reise durch die Ostsee befindet. Der Geschwaderkommandant stattete dem Präsidenten der Freien Stadt Danzig einen Besuch ab, den Präsident Sahm an Bord des italienischen Flaggschiffes erwiderte.